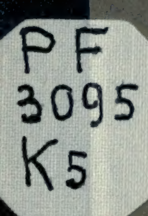
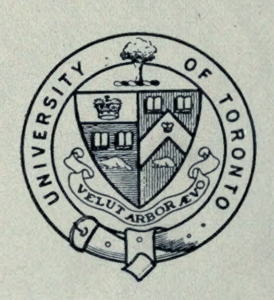
Knortz, Karl
Fremdwörterei




UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO

With the compliments of the author

Fremdwörterei.

Vortrag

gehalten im

Allgemeinen deutschen Sprachverein zu New-York

von

Karl Knortz.

North Tarrytown, N. Y.

Hannover und Leipzig.
Hahnsche Buchhandlung.
1909.

Fremdwörterei.

Vortrag

gehalten im

Allgemeinen deutschen Sprachverein zu New-York

von

Karl Knortz.

Hannover und Leipzig.
Hahnsche Buchhandlung.
1909.



Druck von August Eberlein & Co., Hannover.

Ueberall, wo sich einzelne Völker durch fremde Einflüsse in ihrer Eigenart bedroht sahen, haben sie dieselben wenigstens eine Zeit lang mutig und opferwillig bekämpft, und besonders darnach getrachtet, ihre angestammte Sprache womöglich in ursprünglicher Reinheit zu erhalten. So warnte Cicero vor der Einführung griechischer Wörter; er hielt die Unvermischtheit seiner Muttersprache mit peinlicher Strenge aufrecht, und wenn er sich trotzdem manchmal in die Lage versetzt sah, ein griechisches Wort zu gebrauchen, so entschuldigte er sich dafür. Cato, der ernste Vertreter altrömischer Tugenden, wütete bei jeder Gelegenheit gegen den entsittlichenden Einfluß griechischer Bildung und nannte die Griechen wegwerfend nequissimum genus, ein nichtswürdiges Volk. Horaz tadelte Lucilius dafür, daß er zu viele griechische Wendungen und Ausdrücke in seine Muttersprache einführe; er selber aber entzog sich dem Einflusse der griechischen Dichter durchaus nicht und machte besonders fleißigen Gebrauch der Gedanken eines Alkäos, Pindar und Archilochos.

Als erster Reiniger der französischen Sprache trat in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Malherbe auf, ein leidenschaftlicher Stürmer und Dränger, der einen großen Teil seines bewegten Lebens der Aufgabe widmete, griechische und lateinische Eindringlinge auszumerzen. Seine darauf hinzielenden Vorschläge wurden später durch die französische Akademie ernstlich in Betracht gezogen und teilweise gutgeheißen, fanden aber trotzdem nicht die erwartete günstige Aufnahme, vielmehr mußten es sich die Herren Akademiker gefallen lassen, als närrische, zeitverschwendende Sprachverrenker hingestellt zu werden (1).

Aehnlich ist es auch bekanntlich den ersten deutschen Sprachreinigern ergangen, und erst seit dem zielbewußten, gemäßigten Auftreten des allgemeinen deutschen Sprachvereins, also ungefähr seit einem Menschenalter, ist das deutsche Volk zu der Ueberzeugung gekommen, daß es sich auch in sprachlicher Hinsicht vom Auslande unabhängig machen kann, wenn es nur ernstlich will. Wenn auch manche vorgeschlagene Neuerung nicht den ungeteilten Beifall der Schulmänner und Schrift-

steller gefunden hat, so ist doch die Zeit vorbei, darüber zu witzeln und zu spötteln; auch ist die Zeit vorbei, in der man in der Anwendung fremdsprachlicher Wörter und Sätze ein untrügliches Zeichen hoher Bildung erblickte. Man gibt jetzt bereitwillig zu, daß Goethe mit seinem Ausspruche: „Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht", doch Recht hatte.

Im allgemeinen versteht man unter Fremdwörtern solche Wörter, die dem Volke in seiner Gesamtheit unverständlich sind. Keine Sprache ist frei davon und es gibt im Grunde genommen ebensowenig Reinsprachen wie Reinrassen. Den Römern verdanken wir Ausdrücke, die sich auf Handel, Recht, Staatskunst und Ackerbau beziehen; die Franzosen haben uns Wörter für Mode, Jagd, Krieg und Vergnügungen und die Italiener für Musik geliefert, von denen sich im Laufe der Zeit viele so fest eingenistet haben, daß sie nicht mehr als Fremdwörter betrachtet werden und mithin schwer auszumerzen sind. Wer aus dem deutschen Volke weiß, daß allbekannte und überall gebrauchte Wörter wie Turm, Ziegel, Kammer, Fenster, Spindel, Tafel, Spiegel, Pflaume, Kelch, Winzer, Wein und Punsch aus der Fremde stammen? Letztgenanntes Wort stammt, beiläufig gesagt, aus Hindostan und heißt dort vollständig „Pantschatantra", auf deutsch „fünf Gewebe", weil nämlich ein echter Punsch fünf Bestandteile enthalten solle. Schiller war schon mit vier „inniggesellten Elementen" zufrieden.

Die soeben angeführten Wörter und noch viele andere dazu sind so ganz und gar deutsch geworden, daß es unmöglich sein dürfte und außerdem auch nicht ratsam wäre, sie zu beseitigen. Man nennt sie gewöhnlich, um sie von eigentlichen Fremdwörtern zu unterscheiden, Lehnwörter. Wenn nun aber Engelin in seinem verdienstvollen Lehrbuch der neuhochdeutschen Sprache zu den unentbehrlichen Lehnwörtern auch Alchemie, Almanach, Baldachin, Bibliothek, Dilettant, Katalog, Hospital, grotesk usw. zählt, so geht er sicherlich zu weit und vergißt, daß man dafür in jedem guten Fremdwörterbuch zahlreiche allgemein verständliche Ausdrücke findet.

Als sich Luther gezwungen sah, zum deutschen Volke deutsch, d. h. deutlich zu reden, da nahm er sich, wie er in seinen Tischreden mitteilt, die sächsische Kanzleisprache zum Vorbilde; allein dies Geständnis ist nicht streng wörtlich zu nehmen. Luther konnte den verzwickten, von lateinischen Ausdrücken strotzenden Kanzleistil für seine Bibelübersetzung überhaupt nicht gebrauchen und bat daher seinen Freund Spalatin ihm zu helfen, gute Wörter zurechtzusetzen, Wörter von Höflingen und Soldaten aber ihm nicht zu empfehlen. Die Kanzleien lernten vielmehr von ihm; das bezeugt auch Dr. Jonas ausdrücklich in der Trauerrede auf den Tod des furchtlosen Kämpfers (2).

Luther war viel gewandert, er war mit allen Volksschichten in enge Berührung gekommen und hatte sich mit den sprachlichen Eigentümlichkeiten derselben genau vertraut gemacht, sodaß es ihm ein Leichtes wurde, die schwerfällige Ausdrucksweise der Beamten zu vermeiden, und in seiner Bibelübersetzung den Deutschen ein echtes, Gebildeten und Ungebildeten verständliches Volksbuch zu liefern. Dadurch verdrängte er auch das Plattdeutsche und Schweizerische als Schriftsprache und einigte Deutschland wenigstens in sprachlicher Beziehung.

Aber Luthers Bestrebungen fanden, wie leicht erklärlich, nicht den unbedingten Beifall der Gelehrten seiner Zeit; dieselben sahen immer noch im Deutschen eine Sprache für Bauern und Barbaren, deren sich kein Mann von Bildung öffentlich bedienen dürfe. Erasmus befürchtete, die fortschreitende Anwendung der deutschen Sprache verhindere die Pflege der lateinischen; Murner sah darin sogar eine Gotteslästerung und eine Entweihung der Kirche. So war kaum ein Jahrhundert nach Luthers Tod vergangen, da war die deutsche Sprache wieder das Stiefkind der Gebildeten, und selbst die Mitglieder des Palmenordens schrieben sich einander französische Briefe. Da sind dann die Bestrebungen der Sprachvereine und einzelner im Sinne derselben wirkender Männer, die zur Zeit der tiefsten Schmach Deutschlands, also im 17. und 18. Jahrhundert, die Nachäfferei des Auslandes entschieden verdammten und die Befestigung und Erhaltung deutscher Sitte und Sprache anstrebten, nicht hoch genug anzuschlagen.

Leibniz spricht in seiner 1697 verfaßten Schrift „Unvorgreifliche Gedanken betreffs Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“ die Befürchtung aus, es möchte der deutschen Sprache durch das beständige Eindringen fremder Wörter gerade so ergehen wie der angelsächsischen in England. Er wollte daher in allen Werken, welche der Dichtkunst am nächsten stehen, wie Romane, öffentliche Reden usw., von Fremdwörtern gereinigt sehen; seine wissenschaftlichen Werke schrieb er entweder lateinisch oder französisch und machte sich auch kein Gewissen daraus, sich in seinen Briefen mitunter einer grauenhaften Sprachmengerei zu bedienen.

Christian Wolff (1679—1754) hat das hohe Verdienst, die Philosophie deutsch reden gelehrt zu haben. Thomasius, der erste deutsche Hochschullehrer, der seine Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, sagt: „Wird die Gelehrtheit als ein abgeschlossenes Handwerk behandelt, so kann die Wahrheit ihre Zweige nicht weit austreiben. Durch nichts wird die Abgeschlossenheit der Gelehrten und Wissenschaft so sehr gefördert als durch den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache in gelehrten Büchern und im höheren Unterrichte.“ Diese Kluft wollte er durch die deutsche Sprache überbrücken; daß ihm

die Aufklärung des Volkes Herzenssache war, zeigte er auch durch sein entschiedenes Auftreten gegen die Hexenverfolgungen.

Friedrich von Logau (1604—1655) sagt mit bitterem Ingrimm in einem seiner zahlreichen Sinngedichte oder Reimensprüche, wie er sie zuerst nannte:

„Wer nicht Frantzösisch kan
Ist kein gerühmter Mann;
Drum müssen wir verdammen,
Von denen wir entstammen,
Bey denen Hertz und Mund
Alleine deutsch gekunt."

Er war, was zur Zeit des 30jährigen Krieges, da die Welt der deutschen Treue müde geworden, gleichsam ein Weltwunder, nämlich ein biederer, einfacher, kerniger und zuverlässiger Deutscher, frei von Habsucht und Ehrgeiz, der es unter seiner Würde fand, um die Gunst einflußreicher Höflinge zu buhlen. Er wollte den Deutschen gern das Saufen erlauben, wenn sie nur, wie er sich derb ausdrückte, die welsche Mode zum Teufel ziehen ließen. Er hielt die deutsche Sprache für das kostbarste Kleinod seines Volkes; sie sei nicht rauh und ungefüge, wie manche behaupteten, sondern fähig, alle Stufen menschlicher Empfindung in vollen Tönen auszudrücken. Bitter beklagte er ihre Verwelschung; er nahm keinen Anstoß an der Aufnahme mundartlicher Ausdrücke, denn das beste Deutsch war ihm dasjenige, das vom Herzen kam. Er verdeutschte fremde Tätigkeitswörter mit lobenswerter Geschicklichkeit und bildete auch eine Anzahl neuer Wörter, wofür ihm Lessing in seinem 44. Literaturbrief Anerkennung zollte. Er lobte die Bestrebungen der fruchtbringenden Gesellschaft, der er angehörte, ohne sich jedoch mit allen Verdeutschungsvorschlägen derselben einverstanden zu erklären.

Auch Opitz war ein eifriger Beförderer und Lobredner der deutschen Sprache, schrieb aber, wie überhaupt sein ganzes Leben aus Widersprüchen zusammengesetzt war, seine Bücher meistens lateinisch, so auch seine Jugendschrift „Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae", in der er seine Landsleute derb dafür tadelte, daß sie ihre Muttersprache, die doch allen Anforderungen genüge, durch Einführung fremder Wörter befleckten und sich dadurch im Auslande lächerlich machten.

Was man auch von Gottsched als Dichter und Mensch denken mag, das aber muß rühmend anerkannt werden, daß er für das Deutsche als Gelehrtensprache mannhaft auftrat und daß er in seiner „Deutschen Sprachkunst" (1748) den Grundsatz aufstellte: „Wo

deutsche Wörter vorhanden sind, ist es lächerlich, sich der fremden zu bedienen." Den ihm von rechtswegen zukommenden Titel „Professor" gebrauchte er nicht, sondern nannte sich „der Weltweisheit und Dichtkunst öffentlicher Lehrer".

Der eigentliche Vater der deutschen Reinsprache ist jedoch der wackere Jugendschriftsteller Joh. Heinr. Campe, dessen Bestrebungen nicht ohne merklichen Einfluß auf die Sprache unserer ersten Schöngeister geblieben sind. Viele seiner Verdeutschungen, wie Fallbeil für Guillotine, Zartgefühl für Delikasse, Empfindlichkeit für Sentimentalität, Kunstfreund für Dilettant, Beweggrund für Motiv, Zerrbild für Karrikatur usw., haben sich lebenskräftig erwiesen. Wieland bediente sich seines Rates für seine späteren Werke, so auch Jean Paul, der auch im zweiten Teile seiner „Vorschule der Aesthetik" der Bestrebungen Campes anerkennend gedenkt, ohne jedoch dabei die Berechtigung der Fremdwörter ernstlich zu bezweifeln. Die Xeniendichter, besonders aber Schiller, konnten sich mit Campes Ansichten nicht befreunden und stellten den Neuerer als Waschfrau hin, der die Sprache Teuts mit Lauge und Sand säuberte. Allein der schlagfertige Campe blieb beiden die Antwort nicht schuldig (3).

Die verflossenen, meistens zur Zeit des 30jährigen Krieges oder kurz nach demselben entstandenen Sprachgesellschaften, wie der Palmenorden, die aufrichtige Tannengesellschaft, die deutschgesinnte Gesellschaft, der Nürnberger Blumenorden oder die Pegnitzschäfer und der Schwanenorden bekämpften fast ausschließlich den französischen Einfluß und suchten zugleich die Liebe zu ihrem Vaterlande zu erwecken und zu stärken. Als der bedeutendste Vorkämpfer ist Philipp von Zesen, Mitglied der 1643 gegründeten deutschgesinnten Gesellschaft zu bezeichnen. Leider schoß dieser Heißsporn in seinen Bestrebungen zu häufig über das Ziel hinaus und setzte sich dadurch heftigen, seine Sache gefährdenden Angriffen aus (4).

Zesen kämpfte unermüdlich bis in sein hohes Alter für die Reinheit der deutschen Sprache, unbekümmert um das Gekläffe und die Verleumdungen seiner zahlreichen Gegner, zu denen auch der fromme, heimtückische Seelsorger Joh. Rist von der ersten schlesischen Dichterschule gehörte. Sein Aufenthalt in Holland hatte ihn mit gebildeten Niederländern, die vom Hasse gegen alles Fremde geleitet auch auf die Säuberung ihrer Muttersprache bedacht waren, in Verbindung gebracht und ihn in seinen Bestrebungen gestärkt.

Nach der Verfassung der deutschgesinnten Gesellschaft war jedes Mitglied verpflichtet, für den Verein die allertüchtigsten und allertugendhaftesten Männer zu gewinnen. Das Sinnbild des Vereins war ein Rosenstock mit der Inschrift: „Unter Rosen ist liebliches

Kosen". Jedes Mitglied führte in den Versammlungen einen besonderen Namen; Zesen wurde z. B. der Färtige genannt. Wenn nun Cholevius in seinem Werke „Die bedeutendsten Romane des 17. Jahrhunderts" unter dieser Bezeichnung einen fertigen Menschen versteht, so irrt er sich, denn Zesen gebrauchte dieselbe im Hinblick auf seinen häufigen Wohnungswechsel nur im Sinne von „auf der Fahrt begriffen".

Der von Harsdörffer, dem Verfasser des Nürnberger Trichters, 1644 gegründete Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer besteht heute noch als Verein zur Beförderung der schönen Wissenschaften und hat im Jahre 1894 das Fest seines 250jährigen Wirkens gefeiert.

Harsdörffer, ein viel gereister Mann von weltmännischer Erfahrung, wirkte nicht nur für die Reinhaltung der deutschen Sprache, sondern auch für Verbreitung der Kunst und Wissenschaft, sowie echt deutscher Sitten und feiner Umgangsformen, um die durch den 30jährigen Krieg eingerissene Rohheit zu beseitigen. Die Deutschen, die da glaubten, sie müßten ihre Bildung nur in griechischem oder römischem Gewande zeigen und dürften sich dafür in ihrer Muttersprache albern benehmen, hielt er für elende Tröpfe.

Auch Comenius, der bahnbrechende Schulmann und Freund Harsdörffers, nahm regen Anteil an den Bestrebungen der Pegnitzschäfer. Wie hoch dieser von der deutschen Sprache dachte, die er übrigens nicht vollständig beherrschte, drückt er im 4. Kapitel seiner „Neuesten Sprachenlehrmethode" mit den aus der lateinischen Urschrift übersetzten Worten aus: „Die deutsche Sprache, wegen der Fülle einsilbiger Wurzelwörter und wegen des anderen Sprachen unbekannten Vorzuges, Wörter zusammen zu setzen, sich selbst genügend und immer geeigenschaftet, allen beliebigen Dingen die bezeichnendsten Namen zu geben, könnte sich ihres unerschöpflichen Reichtums erfreuen, wenn sie ihn nur zu benützen wüßte" (5). Eine besondere Vorliebe schien Comenius für deutsche Sprichwörter und Kraftausdrücke zu haben. Er kennt die deutschen Klangwörter Mischmasch, Pamperlapamp, Ripsraps, in Saus und Braus und weiß auch ganz genau, was die Redensart „ich habe es ihm deutsch gesagt" bedeutet.

Grimmelshausen († 1676), der begabte Verfasser des Simplizissimus und bedeutendste Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, tadelt in seiner 1673 erschienenen Schrift: „Pralerei und Gepräng mit dem deutschen Michel" (6) seine Landsleute dafür, daß sie so gerne fremde Kriegsdienste nähmen und durch ihre Vielsprachigkeit das Gefühl der Vaterlandslosigkeit beförderten.

Moscherosch oder Philander von Sittewalt wütet in einem seiner „Gesichte" (1645), das die Überschrift „A la mode Kehrauß" trägt, wie folgt:

„So du nun ein geborener Deutscher bist, oder ja sein willst, was hast du denn für eine Weise und Manier zu schreiben? . . . Ist Euch das welsche Gewäsch mehr angelegen als die mannliche Heldensprache Eurer Vorfahren? Warum legst du dich nicht dieselbe Zeit über auf deine Muttersprache, solche in einen Ruf und rechten Gebrauch zu bringen? Vielmehr als einer ausländischen Zunge also zu Diensten zu sein? Solche Sprachverketzerung ist Anzeigung genug der Untreu, die du deinem Vaterlande erweisest. Deine ehrlichen Vorfahren waren keine solchen Mischmäscher gewesen, wie ihr fast mit einander jetzt seid.

Also deutsch Herz und wälsches Maul,
Ein starker Mann und lahmer Gaul
Zusammen sich nicht schicken.

Viel Sprachen wissen ist nicht unrecht; aber solche fremde Sprachen Muttersprachen vorziehen, oder also untermischen, daß ein Biedermann nicht erraten kann, was es für ein Gespräch sei, das ist verräterisch und muß billig nicht geduldet werden. Ihr mehr als unvernünftige Nachkömmlinge! Welches unvernünftige Tier ist doch, das dem andern zu Gefallen seine Sprache oder Stimme nur änderte? Hast du je eine Katze dem Hund zu Gefallen bellen, einen Hund der Katzen zu Lieb' mauchzen hören? Nun sind wahrhaftig in seiner Natur ein deutsches festes Gemüt und ein schlüpfriger wälscher Sinn anders nicht als Hund und Katze gegen einander geartet, und gleichwohl wollt ihr unverständiger als die Tiere ihnen wider allen Dank nacharten? Hast du je einen Vogel plärren, eine Kuh pfeifen hören? und ihr wollet die edle Sprache, die euch angeboren, so gar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterlande? Pfui dich der Schand!

Fast jeder Schneider will jetzund leider
Der Sprach' erfahren sein und red't Latein,
Wälsch und Französisch, halb Japanesisch,
Wann er ist toll und voll, der grobe Knoll.
Der Knecht Matthies spricht: bona dies,
Wenn er Gutmorgen sagt nnd grüßt die Magd.
Die wendt den Kragen, tut ihm danksagen,
Spricht: Deo gratias, Herr Hippocras.
Ihr bösen Deutschen, man sollt euch peitschen,
Daß ihr die Muttersprach' so wenig acht'.

Ihr lieben Herren, das heißt nicht mehren,
Die Sprach' verkehren und zerstören.
Ihr tut alles mischen mit faulen Fischen,
Und macht ein Misch=Gemäsch, eine wüste Wäsch',
Ich muß es sagen, mit Unmut klagen,
Einen faulen Hafenkäs, ein seltsam's Gefräß.
Wir han's verstanden mit Spott und Schanden,
Wie man die Sprach' verkehrt und ganz zerstört.
Ihr bösen Deutschen, man sollt euch peitschen;
In unserm Vaterland, pfui dich, der Schand!" (7)

Klopstock hielt es für eine Schande, ausländische Wörter ohne dringendes Bedürfnis in den deutschen Sprachschatz aufzunehmen. Auch Lessing, Fichte, Arndt, Schenkendorf, Uhland, Rückert und J. Grimm drückten sich zu Gunsten der Reinsprache aus und letzterer verbannte die fremden Eindringlinge aus seinem Wörterbuche. Auch Turnvater Jahn war ein entschiedener Feind des Fremdwörterunwesens; er belebte scheinbar veraltete Wörter aufs neue und bediente sich gelegentlich auch mundartlicher Ausdrücke, wenn sie nur deutsche Wurzeln hatten und zu keiner falschen Nebenbedeutung Veranlassung gaben.

Als sich im Jahre 1848 das Volksbewußtsein in Deutschland wieder einmal zu regen begann, gründete Dr. Brugger in Heidelberg einen Verein für deutsche Reinsprache, der auch eine Zeitschrift unter dem Titel „Die deutsche Eiche" herausgab. Dieser gute Mann, der kein eigentlicher Sprachgelehrter, sondern nur ein Prediger einer kleinen deutsch=katholischen Gemeinde in genannter Stadt war, ließ sich in seinem Eifer, viele längst zu Lehnwörtern gewordene Fremdwörter zu beseitigen, zu solchen geschmacklosen, das Sprachgefühl verletzenden Neuerungen hinreißen, daß er statt des erwarteten Erfolges nur Spott und Hohn erntete. Statt Doktor wollte er Wißmeister genannt werden; in den Professoren der Universität erblickte er Wißlehrer der Hochwißanstalt und die jungen Polytechniker, unter denen er viele Freunde und Anhänger hatte, nannte er Vielfachschüler. In seinem Fremdwörterbuch übersetzte er Post mit Sende, Fortepiano mit Drahttonwerk, Galvanismus mit Tierblitzstoff, Polizei mit Gewaltei, Person mit Selbster, Katholizismus mit Allgemeinglaubtum und Protestantismus mit Verwahrglaubtum.

Einen nennenswerten Erfolg erzielte Brugger nicht. Die im Jahre 1859 gegründete „Junggermanische Gesellschaft", der Dichter wie Karl Siebel, Hugo Ölbermann, Friedrich Hermann, Elfried von Taura und einige andere Schwärmer für Freiheit, Aufklärung und Fortschritt angehörten, bediente sich in ihrer Zeitschrift „Teut"

hin und wieder der Brugger'schen Verdeutschungen, leider ging dieselbe jedoch bald infolge höchst einseitiger Schriftleitung zu Grunde.

Goethe wird gewöhnlich auch den Gegnern der Sprachenreinigung zugesellt, jedoch mit Unrecht. Er sagt allerdings: „Ich habe im Leben und Umgang mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachenreinigung mit zu großem Eifer dringen;" allein wenn wir hier den Nachdruck auf die letzten Worte legen, so sagt er im Grunde nichts anderes, als was jeder Reinsprachler unterschreiben kann. Daß zu großer Eifer auch auf jenem Sondergebiete schadet, hat die Erfahrung längst bewiesen. Goethe nennt sonst die Säuberung der Sprache das Geschäft der besten Köpfe und merzte auch in späteren Auflagen seiner Schriften vielfach fremde Eindringlinge aus. In seiner „Iphigenie" kommt nur ein Fremdwort (Port) vor; im „Tasso" schon mehrere (Prophet, Rapier, Moment, Tribut), die aber auch entbehrlich gewesen wären (8).

Schopenhauer wütet nur gegen den verderblichen Einfluß der „zusammen geleimten" französischen Sprache, ist aber sonst ein entschiedener Befürworter der Fremdwörter. „Für einige Begriffe," sagt er (Parerga etc. 2. Bd.), „findet sich bloß in einer Sprache ein Wort, welches alsdann in die andere übergeht, so das lateinische Affekt, das französische naiv, das englische Gentleman und comfortable und viele andere. Bisweilen auch drückt eine fremde Sprache einen Begriff mit einer Nuance aus, welche unsere eigene ihm nicht gibt und mit der wir ihn gerade jetzt nicht denken; dann wird jeder, dem es um einen genauen Ausdruck seiner Gedanken zu tun ist, das Fremdwort gebrauchen, ohne sich an das Gebell pedantischer Puristen zu kehren."

Daß aber der Reichtum der deutschen Sprache allen Anforderungen Schopenhauers genügt, beweist jedes Fremdwörterbuch. Dunger gibt z. B. von dem Worte naiv neun, Saalfeld elf Verdeutschungen, sodaß es also für alle Begriffe, die sich damit in Verbindung bringen lassen, nicht an Ausdrücken fehlt. Und dabei haben jene Herren noch nicht einmal „dumm" und „albern" als gelegentliche Ersatzwörter für naiv angeführt.

Dem sprachgewaltigen Nietzsche war die Anwendung der Fremdwörter zur zweiten Natur geworden, denn er schrieb wie sein Vorgänger Schopenhauer, nicht für das Volk, sondern für Auserwählte, die noch nicht geboren waren. Doch sollten, wie er ausdrücklich bemerkt, in seinem geplanten Werke „Der Wille zur Macht", für die „philosophischen Termini" wo möglich deutsche Wörter erfunden und ausgeprägt werden.

Es ist noch gar nicht so lange her, da setzten vielgelesene Schriftsteller einen Stolz in den ausgiebigsten Gebrauch der Fremdwörter,

wie z. B. Spielhagen, Karl Hildebrand, Wachenhusen, Bogumil Goltz, E. Eckstein, Ossip Schubin und der vor diesen lebende und wirkende Pückler-Muskan. Dieser, der nun allerdings so gut wie vergessen ist, trieb die Sprachenmengerei ins Große und brachte bei jeder nur einigermaßen passenden Gelegenheit seine lateinischen, italienischen, türkischen und arabischen Brocken an. Daß er sich da, wo es sich um die Darstellung schlüpfriger Begebenheiten handelte, seitenlang der französichen Sprache bediente, soll ihm nicht weiter übel genommen werden.

Es ist neuerdings unter den Forschern auf dem Gebiete der Volkskunde der Gebrauch eingerissen, sich bei der Schilderung der mit dem Geschlechtsleben verknüpften Sitten und Gebräuche der lateinischen Sprache zu bedienen; warum? Genannte Wissenschaft hat den Zweck, das Volk in seiner ungeschminkten Natürlichkeit zu zeigen, und könnte daher auch ruhig die Sprache derselben reden.

Durch die rechtzeitige Anwendung volltönender Fremdwörter oder lateinischer Sprüche hat sich übrigens schon mancher geriebene Schlaumeier in große Achtung versetzt oder sich aus peinlicher Gelegenheit gerettet. Kannte ich da vor langen Jahren im Westen Amerikas einen hochangesehenen Mann Gottes, der einer großen deutschen Gemeinde vorstand und der sich auch infolge seiner hauptsächlich im Wirtshause geäußerten freisinnigen Ansichten bei vielen Nichtmitgliedern einer fabelhaften Beliebtheit und gut zahlenden Kundschaft erfreute. Allein, wenn er Sonntags auf der Kanzel stand und seine gläubige Herde vor sich sah, dann predigte er so fromm und gottesfürchtig, daß ein in der Wolle gefärbter Missouri-Lutheraner seine helle Freude daran gehabt hätte; bemerkte er aber unter den Zuhörern auch einige seiner ungläubigen Bierbankfreunde, die natürlich nur die Neugierde in die Kirche getrieben, dann drückte er sich, um nicht als Heuchler zu erscheinen, nur in gewählten Fremdwörtern oder Aussprüchen lateinischer Dichter so freisinnig wie ein Strauß oder Feuerbach aus. Er schlug also in diesem Fall zwei Fliegen mit einer Klappe: er befestigte seinen Ruf als grundgelehrter, rechtgläubiger Mann bei seinen gewöhnlichen Kirchenbesuchern und hob zugleich sein Ansehen bei den Freidenkern.

Hätte Strauß sein Leben Jesu lateinisch geschrieben, so würden die Züricher ihn nicht vertrieben haben (9).

Es ist schon mehrfach der Vorschlag gemacht worden, zum Ersatz für entbehrliche Fremdwörter die Mundarten, welche Jahn die Sparbüchse der deutschen Sprache nennt, heranzuziehen; allein hier ist, da keine Mundart frei ist von schrecklich verhunzten Eindringlingen und von Wortgebilden, die nur den Einheimischen verständlich sind, die

größte Vorsicht geboten. Bei den Holländern ließe sich hingegen, wie Jean Paul behauptete, leicht eine reiche Auswahl finden, denn dieselben haben mit den Spaniern und Franzosen auch die Wörter derselben des Landes verwiesen und durch Ausdrücke echt deutschen Gepräges ersetzt. So ist Periode zu tijdruimde (Zeitraum), Aktionär zu aandeelhebber (Anteilhaber), Ideal zu denkbeeld (Denkbild, O. v. Leixner schlug Leitbild vor), Akzent zu klangteeken (Klangzeichen), Metaphysik zu overnatuurkunde, Sophist zu trogredenaar (Trugredner), Rhytmus zu klankmaat (Klangmaß), Monopol zu alleenhandel, Satire zu hekedicht d. h. zu einem Gedichte, in dem jemand durch die Hegel gezogen wird, geworden.

Für Komponist sagen die Holländer toondichter und wenn ich nicht so sehr irre, so hat schon Campe dasselbe Wort für den deutschen Gebrauch in Vorschlag gebracht. Das vieldeutige Wort Komposition, an dem Goethe so starken Anstoß nahm, ohne jedoch eine Verdeutschung vorzuschlagen, hat in Vertonung einen prächtigen Ersatz gefunden und es wäre endlich einmal an der Zeit, auch die vielen anderen fremden Bezeichnungen aus der deutschen Tonkunst zu entfernen.

Alle Versuche, die Namen der Monate durch deutsche zu ersetzen, haben sich bis jetzt als erfolglos erwiesen. Brachmonat für Juni, Heumonat für Juli, Erntemonat für August haben eigentlich nur für Landleute Bedeutung; Hornung für Februar findet man zuweilen in alten Kalendern; was aber dies Wort eigentlich bedeutet, darüber sind sich die Gelehrten selbst nicht einig. Ausdrücke, die sich wie die Monatsnamen fest eingebürgert haben und allen Landeskindern verständlich sind, sind keine Fremdwörter mehr. Sie zu beseitigen wäre vergebliche Mühe, auch haben die Reinsprachler so wie so schon genug zu tun.

Macht jemand eine Erfindung, so sorgt er auch dafür, daß sie auf einen aus lateinischen und griechischen Wortresten zusammengestoppelten Namen getauft wird. Als das Zweirad erfunden wurde, nannten es die Amerikaner bicycle oder velocipede; allmählich aber kamen sie zu der Ueberzeugung, daß das kurze angelsächsische Wort wheel dieselben Dienste tat. Die Elsässer nennen es beiläufig gesagt, „Husiersrad“, deshalb nämlich, weil sie ein solches beim huisier oder Gerichtsboten zuerst sahen.

Fernsprecher für Telephon hat allgemeine Anwendung gefunden; Drahtbericht für telegraphische Depesche, drahten für telegraphieren scheinen sich nicht so recht einbürgern zu wollen (10).

Für Elektrizität ist noch kein annehmbares Ersatzwort entdeckt worden (11); für Automobil hat sich die Bezeichnung Kraftwagen

eingebürgert. Der verdienstvolle österreichische Schriftsteller Dr. A. Harpf gebraucht in seinem Werke „Morgen- und Abendland“ die Verdeutschung „Selbster“, setzt sie aber in Gänsefüßchen, um anzudeuten, daß er die allgemeine Einführung desselben nicht erwartet.

Die so häufig gehörte Bemerkung der Amerikaner, daß die Erlernung der deutschen Sprache durch die vielen langen Wortzusammensetzungen ungebührlich erschwert sei, entbehrt jeder Begründung. Zusammengesetzte Wörter hat auch die englische Sprache, nur treten dieselben in der Schrift als einzelne Wörter auf, wie z. B. fire insurance agent für Feuerversicherungsagent. In der Neuzeit vereinigt man die getrennten, aber zusammengehörigen Wörter im Englischen durch Bindestriche, die Anwendung derselben hängt jedoch von keiner bestimmten Regel, sondern ausschließlich vom Ermessen des Schreibers oder Setzers ab. Gerade die Möglichkeit, für alle Begriffe ein leichtverständliches zusammengesetztes Wort zu bilden, ohne dabei fremde Sprachen zu plündern, bildet einen der Hauptvorzüge der deutschen Sprache und zugleich die Quelle ihres unerschöpflichen Reichtums. Grimm gibt 730 Zusammensetzungen mit Land, 615 mit Krieg, 613 mit Hand, 434 mit Mensch, 287 mit Liebe, und daß er damit den Sprachschatz noch lange nicht erschöpft hat, zeigt Gombert, der die Zahl der letzteren auf 600 erhöht hat.

Sehr oft ist der Nichtdeutsche gezwungen, ein zusammengesetztes Wort durch einen ganzen Satz zu übersetzen; so macht z. B. der Amerikaner aus Tierschutzverein Society for the protection of cruelty to animals. Man versuche z. B. Heines Großfliegenwedelmeisterin, Jean Pauls Supernumerärmagensaft, Platens Demagogenriechernashornangesicht oder Vischers Höllenkochherdfeuer und Mütterwohnungsöffnungsprozedur, ja selbst das einfache Wort Sprachgefühl sinngetreu ins Englische zu übersetzen, ohne seine Zuflucht zu langen Sätzen zu nehmen.

Im Englischen, der verbreitetsten Mischsprache der Welt, fallen die der Fremde entnommenen Wörter nicht so sehr auf wie im Deutschen, da sie durch veränderte Aussprache und Schreibung ihren Ursprung verdunkeln.

Es gehört in gewissen englischen Gesellschaftskreisen zum guten Ton, statt bekannter angelsächsischer Ausdrücke sich, wie Lord Brougham schreibt, „long-tailed words in osity or ation,“ zu bedienen. Wer dort naked anstatt nude, drunk anstatt intoxicated, flood anstatt inundation, to steal anstatt to appropriate, leg anstatt limb sagt, zeigt, daß es ihm an Anstand und Bildung fehlt. Für jedes gewöhnliche Vorkommnis oder Ding muß ein Fremdwort herbeigeschafft werden, um ihm einen vornehmen Anstrich zu geben. Der an

amerikanischen Schulen erteilte Kochunterricht ist zur domestic science, der Nähunterricht zur domestic art geworden.

Als ich einmal in einer amerikanischen Lehranstalt die Frage stellte, was das Gegenteil von spring (Frühling) sei, erhielt ich die einstimmige Antwort autumn. Alle Schüler hielten dies lateinische Wort für besser als das angelsächsische fall, das doch, da es auf den Blätterfall hindeutet, viel geeigneter und bezeichnender ist.

Alle amerikanischen Schullesebücher enthalten Erklärungen schwieriger Wörter. In einem derselben sah ich einmal das bekannte Tätigkeitswort to go durch to proceed erläutert, woraus man den Schluß ziehen könnte, daß den Kindern die lateinischen Ausdrücke verständlicher als die englischen sind.

Ohne Fremdwörter können einmal die Amerikaner nicht fertig werden. Vor mehreren Jahren wurde einmal bei Evansville in Indiana ein versteinerter Mensch aus dem Ohio gefischt und in einem Gebäude gegen 25 Cents Eintritt zur Schau gestellt. Die über der Türe angebrachte Aufschrift lautete: „The petrified stone-man". Trotz des überflüssigen Fremdwortes fielen die Evansviller auf diesen Schwindel doch nicht hinein und die Verüber desselben zogen mit leerer Tasche ab, um in kleineren Orten am Ohio ihren Betrug zu wiederholen.

Matthews verurteilt in seinem trefflichen Buche „Words, their use and abuse" den Gebrauch fremdländischer Ausdrücke auf das entschiedenste; auch der Dichter O. W. Holmes läßt ihn in seinem „Autocrat at the breakfast table" durch einen Lateinlehrer lächerlich machen (12).

Doch wir wollen den Engländern und Amerikanern die Säuberung ihrer Muttersprache ruhig überlassen, da wir vorläufig noch genug zu tun haben, vor unserer eigenen Türe zu kehren und uns der Gegner zu erwehren. Wenn letztere auch nicht mehr so schroff auftreten wie in früheren Jahren, so darf man sie, da sich darunter Männer befinden, deren Namen in der Sprachwissenschaft einen guten Klang haben, doch nicht mit Stillschweigen abfertigen. Zu denselben wird auch gewöhnlich der verstorbene Baseler Hochschullehrer Wackernagel gezählt, jedoch nicht mit Recht. In seinem Werke „Poetik, Rhetorik und Stilistik" redet er allerdings dem Gebrauche der wissenschaftlichen Kunstsprache das Wort, bemerkt aber dabei, daß er einer maß- und nutzlosen Anwendung derselben abhold sei und daß da, wo die deutsche Sprache für einen Begriff das rechte Wort habe, dieses der Deutlichkeit wegen den Vorzug verdiene. Mit diesem Bekenntnis können sich alle Reinsprachler ruhig einverstanden erklären.

Becker ist schon ein entschiedenerer Verteidiger der Fremdwörter. In seinem Werke über den deutschen Stil sagt er:

„Von fremden Wörtern soll man nur Gebrauch machen, wenn sie als Ausdrücke besonderer Begriffe, die entweder uns aus der Fremde zugeführt oder erst in neuerer Zeit gebildet worden, in den deutschen Wortvorrat aufgenommen und uns eigentlich nicht mehr fremd sind. Auch soll man statt solcher Wörter nicht neugemachte deutsche Wörter gebrauchen, z. B. Ehrenmünze statt Medaille, Rechtschreibung oder Schreibungslehre für Orthographie. Denn abgesehen, daß solche Wörter sehr oft, wie z. B. Gesittung oder Gesittigung statt Zivilisation, Offenkunde statt Publizität, Sendbote statt Missionär, erziehlich statt pädagogisch fehlerhaft gebildet sind und ihnen auch, wie z. B. Luftschweremesser statt Barometer, mustergültig statt klassisch und Eigentumsentäußerung statt Expropriation meistens die rhytmische Schönheit der Form mangelt, so sind solche Wörter dem Angesprochenen ebenfalls fremd und darum mißfällig und oft sogar unverständlich.

In der neuern Zeit hat sich vielfältig in einem maßlosen Bestreben, die Sprache von fremden Wörtern zu reinigen, ein Mangel an gutem Geschmack kundgegeben. Jede Sprache hat Wörter, deren Begriff in einer anderen Sprache nur durch eine Umschreibung ausgedrückt werden kann; sie gehören meistens der Sprache der mehr gebildeten Gesellschaft an, und es ist bei dem immer mehr zunehmenden Verkehr mit unseren Nachbarvölkern unvermeidlich, daß immer mehr Wörter der Art bei uns Eingang und besonders unter den Gebildeten eine gastliche Aufnahme finden. So sehr es nun zu tadeln ist, wenn man fremde Wörter gebraucht, wo uns vollkommen gleichbedeutende und schöngebildete deutsche Wörter zu Gebote stehen, so ist es doch eine große Verkehrtheit, wenn unberufene Sprachreiniger alle fremden Wörter ohne Unterschied ausstoßen möchten, wenn sie in dem lange und vergeblich geführten Kampfe nicht müde werden und es sich als ein großes Verdienst anrechnen, an die Stelle eines fremden uns aber schon geläufigen Wortes ein mißgebildetes deutsches Wort einzuführen."

Becker ist, wie wir gesehen, doch auch gegen den Gebrauch der Fremdwörter, wenn uns dafür wohlgebildete deutsche zur Verfügung stehen; allein über den Geschmack läßt sich nicht rechten.

Prof. Rümelin nennt die Fremdwörter einen Schatz der Gebildeten, der unter jeder Bedingung erhalten werden müsse. Auch stellt er die unhaltbare Behauptung auf, die scheinbar entbehrlichen Fremdwörter hätten doch eine von den vorgeschlagenen Ersatzwörtern verschiedene Bedeutung. Ein Poet ist nach der Ansicht dieses sonderbaren Schwärmers etwas anderes als ein Dichter und ein Präsent etwas anderes als ein Geschenk. Für Collier Goldkette oder Halsband

zu gebrauchen, ginge schon deshalb nicht an, weil besonders die letztere Verdeutschung zu sehr an Hund oder Katze erinnert. Zu den unentbehrlichen Fremdwörtern zählt er ausdrücklich bastant, Fassion, Intercolar, urbanisieren, Ethik, Reputation, Regulativ und noch zahlreiche andere. Ein ausgebildetes Sprachgefühl darf man ihm nach diesen Proben also nicht nachrühmen.

Die hartnäckigsten Vertreter der Fremdwörter bilden heute noch wie früher die Beamten, die Gelehrten und die Mitglieder der höheren Gesellschaftskreise, die ohne dieselben nicht fertig zu werden glauben. Die Ursache dieses den Kastengeist befördernden Übelstandes ist in dem herkömmlichen, den Zeitbedürfnissen nicht entsprechenden Gymnasialunterricht zu suchen, der die Schüler früher mit Cornelius Nepos und Cäsar bekannt macht als mit Goethe und Lessing.

Jeder Stand, jeder Beruf und jedes Geschäft hat seine eigene Kunstsprache, die für Uneingeweihte eine Geheimsprache bildet. Dieselbe ist so festgewurzelt, daß an eine Beseitigung vorläufig nicht zu denken ist. Daß es aber möglich ist, die Flut der Fachausdrücke einzudämmen, haben z. B. Joh. Volkelt für die Philosophie und Esmarch und Waldegger für die Heilkunst bewiesen. Hegels Sprache ist mir, trotzdem ich in meinem Leben dreimal ernstlich versuchte, ihre Geheimnisse zu entschleiern, bis auf den heutigen Tag chinesisch geblieben, wofür ich mich dadurch tröste, daß es Dichtern und Denkern, wie dem Grafen Schack in dem Nibelungen-Jordan nach eigenem Geständnis nicht besser ergangen ist. Ich habe einmal gelesen, Hegel sei ein allemannisches Wort und bedeute Querkopf; da ich gegen diese Verdeutschung nichts einzuwenden habe, so habe ich mir nicht die Mühe genommen, mich von der Richtigkeit derselben zu überzeugen.

Kant war, wie C. Jachmann erzählt, jeder Ziererei in der Sprache abhold und unterhielt sich nicht gerne mit Leuten, die auf schöne Redensarten Jagd machten. Die Umgangssprache sollte nach seiner Ansicht das Gepräge des Landes haben und er selber ging sogar so weit, sich der fehlerhaften Aussprache des Volkes zu bedienen. Aber die philosophische Kunstsprache hat er in seinen Werken nicht nur beibehalten, sondern durch zahlreiche Ausdrücke vermehrt.

Die meisten der sich im Umlaufe befindenden Fremdwörter sind französischen Ursprungs.

Wie aus der Septembernummer 1908 der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins hervorgeht, so halten es heute noch die den höheren Ständen angehörenden Deutsch-Elsässer unter ihrer Würde, sich im Verkehr mit ihren Landsleuten der deutschen Sprache zu bedienen; und was das schlimmste ist: der Gebrauch derselben

nimmt schneller ab, als zur Zeit, da das Elsaß unter französischer Herrschaft stand. Es ist dort bereits zum Glaubenssatz geworden, mit Kindern anständiger Eltern nur französisch zu sprechen. Der Grund für diese unerquickliche Erscheinung wird im genannten Blatte totgeschwiegen, vielleicht um keinen Anstoß zu erregen.

Daß die meisten deutschen Beamten infolge ihrer sprichwörtlichen Schneidigkeit, um nicht das anstößige Wort Grobheit zu gebrauchen, nicht das Zeug besitzen, dem Deutschtum Freunde zu werben, ist eine bekannte Tatsache, die auch zum Teile das schnelle Veramerikanern der eingewanderten Deutschen erklärt. Auch darf nicht vergessen werden, daß bis jetzt nur vereinzelte Anstrengungen gemacht worden sind, die Elsässer für deutsche Sprache und deutsches Wesen zu begeistern und sie von dem Aberglauben zu befreien, daß gebildet und französisch gleichbedeutende Begriffe seien. Die deutschen Geistlichen in Elsaß und auch sonstwo sorgen allerdings dafür, daß ihre Gemeindemitglieder die deutsche Bibel und den deutschen Katechismus lesen können, für die eigentliche Bildung aber ist dadurch nichts gewonnen. Strenggläubigkeit verträgt sich bekanntlich besser mit geistiger Beschränktheit als mit fortschreitender Wissenschaft (13).

„Die französische Sprache," bemerkt Aurelie in „Wilhelm Meisters Lehrjahre", „ist so recht die Sprache der Welt, wert, allgemein gesprochen zu werden, damit sich nun alle untereinander recht belügen und betrügen können." Damit ist angedeutet, daß sich die deutsche Sprache schlecht dazu eignet, Verstellung und Falschheit zu verheimlichen. Daß Deutsch und deutlich dasselbe meinen, ist jeder Elsässerin bekannt, denn wenn sie mit ihrem Jungen, der ihren französischen Befehlen nicht nachkommt, anfängt deutsch zu reden, so folgt er augenblicklich, denn er weiß nur zu gut, was er in anderem Falle zu erwarten hat.

Daß man übrigens in der englischen Sprache eben so gut lügen kann wie in der französischen, ist auch keine neue Bemerkung; wenigstens war dies schon dem längst verstorbenen Lord Gower bekannt, der in seiner 1823 erschienenen Faust-Übersetzung die Stelle:

„Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt
Und lispeln englisch, wenn sie lügen."

wie folgt übertrug:

„They feign their native home the sky
And lisp in English when they lie."

Der englischen Sprache haben wir in Hinblick auf ihre Bedeutung und Verbreitung verhältnismäßig wenige Fremdwörter entnommen; dieselben scheinen sich jedoch in der Neuzeit etwas zu ver-

mehren, was auch teilweise auf dem Umstand zurückzuführen ist, daß in den höheren Lehranstalten Deutschlands jetzt dem englischen Sprachunterricht mehr Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet wird als früher. Daß die Deutschamerikaner sich im Umgange zahlreicher englischer Wörter und Redewendungen bedienen, ist begreiflich, aber nicht zu entschuldigen.

Der Gebrauch der Fremdwörter hat übrigens auch sein Gutes, denn man merkt daran gleich, weß Geistes Kind der Redner ist. Wenn man z. B. in New-York in Gesellschaft deutscher Biedermänner gerät und man hört, wie der eine den letzten Sommerausflug des Gesangvereins „Ä'hrien" (Arion) preist und der andere eine Aufführung der „Salo'me" beschreibt, so weiß man doch auf den Augenblick, welche Vertreter und Vorkämpfer des Deutschtums man vor sich hat.

Ja, die Sprachreiniger haben vorläufig noch alle Hände voll zu tun, wenn auch nur, um einen kleinen Teil der von Heyse verzeichneten 90000 Fremdwörter auszurotten. Hier mitzuhelfen, ist Ehrensache der Deutschamerikaner, denn wenn sie dahier ihre Sprache erhalten wollen, dann sollen sie sich auch bestreben, sie rein zu erhalten.



Anmerkungen.

1) Dies geschah besonders in der Posse „Comédie des Académistes pour la reformation de la langue française“ von De Saint Evremond.

Daß der geistreiche Spötter Rabelais zu den Befürwortern der Sprachreinigung gehörte, zeigt folgende Stelle aus „Gargantua und Pantagruel“ nach Gelbckes Uebersetzung;

Pantagruel fragt den Limousiner: „Mein Freund, woher kommst Du jetzt?“ worauf dieser erwidert: „Von der inclyten (inclytus berühmt) Akademie, der almen Mater (alma mater), so man Lutetia nennet“. Verdutzt fragt Pantagruel seinen Begleiter: „Was sagt der Kerl?“ „Er kommt von Paris“, belehrt ihn Dieser. „Was hast Du denn in Paris gemacht?“ fragt Jener weiter, und der Limousiner giebt eine lange Schilderung des dortigen Studentenlebens zum Besten, in welcher die aus dem Lateinischen und Griechischen entnommenen, heute noch in die französische Sprache nicht aufgenommenen Ausdrücke nur so umherschwirren. Zum Schluß spricht denn auch Pantagruel seine Meinung dahin aus: „Ich glaube, er denkt sich solche Teufelssprache aus, um uns damit zu behexen“; worauf einer seiner Begleiter sagt: „Er hält sich für einen großen Redner und Sprachkünstler, weil er verschmäht, so zu sprechen, wie es allgemeiner Gebrauch ist, und dabei schindet er nur das arme Latein.“ Dagegen vertheidigt sich nun der Limousiner: „Signor Domine, mein Ingenium ist nicht fähig, die Kutikel unserer vernakulen Sprache zu schinden, wie dieser flagitiose Nebulone sagt, sondern operam do und enitiere per vela et remos, sie durch latinikome Redundanz zu lokupletieren“. Nun ist aber Pantagruel's Geduld zu Ende; „Bei Gott“, sagt er, „ich will Dich sprechen lehren; aber sage mir erst, woher stammst Du?“ Man glaubt nun ordentlich ein „in diesem Jahr gedrucktes“ wissenschaftliches deutsches Buch zu lesen, wenn man die Antwort sieht: „Der primäre Ursprung meiner Aven und Ataven weist hinauf die limovicischen Regionen, wo der Corpus des hagiotaten (ἁγιότατος, heiligst) St. Martial requiescirt.“ — „Aha“, sagt Pantagruel, „Du bist also Alles in Allem ein Limousiner und willst hier den Pariser spielen; Du schindest das Latein, aber wart, der Fuchs soll Dich schinden, ich werde Dich lebendig schinden“. Dabei ergriff er ihn an der Gurgel und hielt ihn hoch in die Luft. Da war aber dem braven Limousiner plötzlich „das Latein ausgegangen“. „Hoalt, hoalt“, rief er in echtem unverfälschten Südfranzösisch. „loaßt's mi aus, um's Himmels Willen, rührt's mi nit an! Heiliger Markus, steh' mir bei!“ — Den nun folgenden derben Schluß brauchen wir nicht weiter; der Liebhaber kräftig gewürzter Vorgänge mag ihn im sechsten Kapitel des zweiten Buchs selbst nachlesen.

2) Dr. A. Freybe, Martin Luther in Sprache und Dichtung. Gütersloh 1889.

3) Daß alle Verdeutschungen Campes Aufnahme in den deutschen Sprachschatz verdienten, war nicht zu erwarten. Bequemlade für Kommode, Vernunftgaukler für Sophist, Blitzfeurigkeit für Elektrizität, Erquicker für Restaurateur, Wandelbahn für Allee, Nordweiserstein für Magnet, Ichler für Egoist sind allerdings leichtverständliche Verdeutschungen, aber zu schwerfällig. Darmbad für Klystier und Lotterbett für Sopha sind mit Unrecht der Vergessenheit anheimgefallen.

4) Verdeutschungen wie Schnauber für Nase, Dreizack für Mistgabel, Tageleuchter für Fenster, Kanzelschläger für Prediger, Schießprügel für Muskete, Darmfleisch für Wurst, Fellraßler für Tambour, Jungfrauenzwinger für Kloster usw. forderten leichtbegreiflich den bitteren Spott der Sprachmischer heraus. — Zesens Vorschlag, das griechische y aus der deutschen Schrift zu verbannen, wie es z. B. die Italiener längst getan haben, hätte man ruhig annehmen können. Hildebrandt sagt, das y wie ü auszusprechen, ist ausschließlich deutsche Gewissenhaftigkeit. Die Bühnensprache verlangt den Laut ü für y in solchen Wörtern, deren griechischer Ursprung noch stark gefühlt wird; aber von wem gefühlt? Dieser Aussprache befleißigen sich meist nur solche Leute, die darauf hinweisen wollen, daß sie in ihrer Jugend eine griechische Sprachlehre in der Hand gehabt haben, also nicht zum „Volke" gehören. Man entferne also ruhig das y aus der deutschen Schrift und ersetze es durch i, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch z. B. die Schreibung Mistik zu einer falschen Ableitung veranlassen sollte.

5) Dr. J. Reber, J. A. Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Leipzig 1895.

6) 1894 von Prof. Khull als 7. Heft der wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben.

7) An einer anderen Stelle sagt der derbe Verteidiger deutscher Sprache und Gesinnung: „Ein teutscher Bauch teutsch fressen soll!"

8) Im ersten Bande des „Archivs für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung" von G. M. Wagner (Wien 1874) befindet sich folgende Mitteilung von Hoffmann von Fallersleben:

Weimarische Epigramme vom Jahre 1829.

Der Freimüthige oder: Berliner Konversationsblatt. Redigirt von Dr. W. Haring (W. Alexis) Nr. 41. Montag, den 1. März, S. 172.

Weimar, den 21. Februar. Was ich Ihnen heute mitzuteilen habe, sind nicht die Festlichkeiten des Carnevals, denn von dem erneuten Kriege der Minnesänger auf der Wartburg werden Sie schon anderweitig unterrichtet worden sein; auch sind es nicht die Trauergesänge, die Weimar mit gerechtem Schmerze über den Verlust der hochverehrten Großherzogin anstimmte; es sind einige

Epigramme von Göthe,

zu deren Erläuterung ich nur soviel bemerken will, daß seit einigen Jahren schon sich viele junge Engländer, Franzosen, Schweizer usw. bei uns einfinden, weil sie endlich erfahren haben, daß vor fünfzig Jahren Weimar das deutsche Athen genannt wurde. Sie glauben daher, unsere Stadt als die wahre Hochschule Hochdeutschlands besuchen zu müssen, um hier am Orte aus der ersten

Quelle die deutsche Literatur schöpfen zu können. Allein die Sache scheint einen umgekehrten Gang zu nehmen; die jungen Gentlemen und Monsieurs dominiren und alle Gesellschaften, ja selbst bei Hofe, wo man es mit ihren Wappen nicht so genau nimmt, so sehr, daß sie überall das Wort und zwar in ihrer Sprache führen. Unsere jungen Damen suchen davon zu profitiren und radebrechen mit ihnen englisch, italienisch und französisch um die Wette. Unser alter Herr, der einigemal zu einer solchen Sozietät geladen war und sich über den jetzigen Ton der Gesellschaft nicht wenig wundern mochte, hat davon Veranlassung zu folgenden Epigrammen genommen:

Göthe in Weimar 1829.

Britisch, Gallisch und Italisch,
Daran scheint es nicht zu fehlen,
Wüßt' ich etwa Kamtschadalisch
Möcht' ich wirksam mich empfehlen.
Ach! Ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich türkisch radebrechen!
Aber deutsch ist aus der Mode,
Und ich weiß nur deutsch zu sprechen.

* * *

Geduld, verlaß dich auf dein Wort!
Gar vieles ändert sich auf Erden,
Und geht's nur so ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutsche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.

* * *

Von Bäumen fällt das letzte Blatt,
Die Flur deckt hohen Schnees Lage;
Die Schlitten klingeln durch die Stadt,
Man sieht sie nah'n, die Weihnachtstage;
Doch trittst du zum Salon herein
Und hörst bei Thee und süßem Wein
Zehn Sprachen durcheinanderschrei'n,
So zweifelst du nicht im Geringsten,
Wenn draußen Weihnacht — hier ist Pfingsten.

* * *

Manches läßt die Welt uns seh'n,
Was uns sonst gedäucht als Fabel,
Sonst hieß Weimar: Deutsch-Athen,
Jetzo heißt's: Das deutsche Babel.

Die vier Epigramme sind zwar nicht von Goethe, sondern von Gries, worüber (wie Dr. Salomon Hirzel, der gediegene Goethekenner und glückliche Goethesammler brieflich bemerkt) jetzt kein Zweifel mehr obwaltet; sie verdienen aber nebst der Erläuterung unvergessen zu bleiben, weil sie zur Charakteristik des Weimarischen Hofes nach Karl August dienen.

Jos. Dietrich Gries hat übrigens selbst seine Verfasserschaft in einem Briefe vom Jahre 1830 (Weimarisches Jahrbuch, 3. Bd. S. 163) kund getan:

„Ich weiß nicht, ob ich dir von einer Wochenschrift gemeldet habe, die unter dem Titel „Chaos“ seit Jahresfrist in Weimar erscheint, aber nur unter die Mitarbeiter verteilt wird. Die Herausgeberin ist Ottilie von Goethe, die geistreiche Schwiegertochter des alten Herrn. Das Journal entspricht seinem Namen, denn es enthält bereits Beiträge in fünf oder sechs lebenden und toten Sprachen. Ich bin erst später zugetreten und gleich meine ersten Beiträge hatten das seltsame Schicksal (da alles anonym gedruckt wird), daß man sie Goethe in die Schuhe goß. Und so sind dieselben unter diesem verehrten Namen in die „Elegante Zeitung“ und andere Klatschblätter übergegangen.

Die „Elegante Zeitung“ 1830, Nr. 14, S. 111 enthält in einer Korrespondenz aus Weimar ein Epigramm mit folgender Einleitung:

„Da ich Weimar seit länger als drei Jahren nicht besuchte, so fand ich es am geratensten, erst Rücksprache mit einem meiner näheren hiesigen Bekannten zu nehmen, um das Sonst gehörig an das Jetzt anknüpfen zu können und mich in allen seitdem stattgefundenen Beziehungen zu orientieren.

Freund! rief dieser lachend aus, Sie haben wohlgetan, unser ehemals von den Musen hochbegünstiges Weimar zu besuchen. Aber glauben Sie nicht, daß wir es unter jenem Namen noch kennen. Lesen Sie zuvörderst einen der neuesten poetischen Eingebungen unseres Dichtergreises Goethe und dann erstaunen Sie. Denn so humoristisch diese Charakeristik unserer guten Stadt auch scheint, so ist sie doch größtenteils wahr — und Sie sehen, welchen gewaltigen Sprung wir gemacht haben, indem wir vom klassischen atheníschen Boden bon gré mal gré zum Turmbau von Babel übergegangen sind.

Er holte hierbei auf eine geheimnisvolle Weise ein Blatt aus seinem Schreibtische, das er mir zum Lesen hinreichte. Nur mit Mühe und erst nach abgelegtem Gelübde ihn nicht dadurch kompromittieren zu wollen, durfte ich mir meine Abschrift nehmen. Hier ist sie.“

Und nun folgen die Epigramme, welche auch noch in anderen damaligen Zeitschriften zu finden sind, z. B. im Hamburger Freischütz vom Jahre 1830, Nr. 14 vom 3. April.

9) Daß der Prediger Latein versteht, erwarten selbst die dümmsten Bauern. — In Gillhoff's Werk „Das mecklenburgische Volksrätsel“ (Parchim 1892) befindet sich folgender Schwank:

„Die Lutheraner waren mit ihren neuen Pastor nicht zufrieden, weil er im Gegensatz zu dem verstorbenen keine lateinischen Wörter in der Predigt gebrauchte. Die Kirchenjurater bitten ihn, seines Vorgängers Weise zu befolgen, setzen ihn aber mit der Bitte in Verlegenheit, da er keine lateinischen Wörter kennt. In seiner Not wandte er sich an den Küster, der zwar auch keine kannte, aber doch einen Ausweg wußte.

„Hei säd em, hei süll man morgens mit nah't Holt kamen, dor würden sei woll weck finnen. Als sei nu nah't Holt rin kamen, wis't de Köster em en groten Bom und säd: „Hochbomus“. En beten bettau sogen se en Kreienneſt, und de Köster säd: „Kreinestikus“, un noch en beten wieder, do fönnen sei en dodig Reh, dunn säd de Köster wedder: „Totarika“; taulezt lag dor en Slarren an'n Weg, dunn säd de Köster: „Schuhlappika, nu hewwen wi naug, nu willen wie man wedder na Hus gahn. Des' Würd' schriwens sick nu man up un lihrens sick utwennig un bringens de man mit vör.“

De Preister ded dat nu ok un höll an'n annern Morgen sin Predigt. As hei dormit nu fardig wir, dunn richt' he sick tau Höcht un röpt nah de Kirch' rin: „Hochbomus, Kreinestikus, Totarika, Schuhlappika, Amen!" Dunn säden de Lüd': „Watt hewwen wi doch vör en Preister wedder kregen, hei is grad so as de oll'."

* * *

Folgendes eigene Erlebnis dürfte wohl in einer Anmerkung Platz finden.

Als ich im Sommer 1863 nach Amerika kam und am ersten Sonntag bei unerträglicher Hitze in New-York nach einer Erfrischungsquelle Umschau hielt, den Eingang zu jeder aber aus sittlich-frommen Grundsätzen geschlossen fand, da begegnete ich zufällig einigen jungen Landsleuten, die nach ihren Reden zu urteilen, auch gerade nicht in einer Dorfschule ihren Bildungsgang beendet hatten, und klagte ihnen meine Not. Dieselben wußten Rat und baten mich, ihnen zu folgen. Durch die schmale Seitentür eines hohen Gebäudes gelangten wir, nachdem jeder das schwer auszusprechende und deshalb zur Fernhaltung der Amerikaner gewählte Losungswort „acht und achtzig" einwandfrei hervorgebracht hatte, in eine geräumige Bierhalle, in der für Erfrischungen und Unterhaltung gesorgt war. Sogar ein persischer Zauberer trat in schrecklicher Vermummung auf und traf bei unserem Eintritt gerade Vorbereitungen, um eine haarsträubende Beschwörung auszuführen. Mit der ernstesten Miene von der Welt fuchtelte er mit einem langen schwarzen Stocke in der Luft herum; doch als er sich dabei der Zauberformel canis, piscis, crinis, finis bediente, da fuhren wir alle unwillkürlich fort: ignis, lapis, pulvis, cinis, worauf uns der Perser einen solchen vorwurfsvollen Blick zuwarf, daß wir ihn, der vielleicht bei dieser Gelegenheit zum ersten Male einen lohnenden Gebrauch von den Zumpt'schen Geschlechtsregeln machte, nicht weiter in der Ausübung seines Berufs unterbrachen.

10) Siehe darüber S. 72—74 in „Deutsche Sprachrichtigkeiten" von Th. Vernaleken (Wien 1900). Den dort zum Beweise, daß drat im Sinne von schnell in allen deutschen Volksliedern gebraucht wird, möchte ich noch folgenden Weidmannsruf hinzufügen:

„Wohlauf risch und drat!
Der uns heut' berat,
Der uns alle erschaffen hat."

(Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. Herausgegeben von J. M. Wagner. Wien 1873. März-Aprilheft.)

11) Spannkraft dürfte wohl die beste der bisher vorgeschlagenen Verdeutschungen sein.

12) S. 364 „Der Tischdespot". Übersetzt von A. Abenheim. Stuttgart o. J.

Den amerikanischen Schulkindern wird häufig die Aufgabe gestellt, bekannte angelsächsische Wörter durch fremdländische zu ersetzen. So lautet z. B. das verbreitete Kinderlied:

„There was a little girl,
And she had a little curl
That hung right down on her forehead;
And when she was good
She was very, very good;
But when she was bad, she was horrid."

nach Lockwood's „Lessons in English" (Boston 1889) in „klassischer" Sprache:

At a recent period in the annals of the human family, there existed a diminutive feminine specimen of humanity, whose most conspicuous personal decoration was a capillary spiral appendage of minute dimensions. This descended perpendicularly upon her alabaster brow.

At intervals when she was amiably disposed, she produced upon all beholders the impression of being exceedingly agreeable; but when she abandoned herself to the natural inclinations of an unregenerate spirit, she exhibited such symptoms of depravity that deportment became positively execrable."

13) In der Februarnummer 1908 der Zeitschrift des allgemeinen Deutschen Sprachvereins spricht sich Paul Rohrbach, der im Auftrage der deutschen Regierung Südwestafrika besucht hatte, entschieden gegen den Plan aus, die Hereros, Ovambos usw. in der deutschen Sprache zu unterrichten, um sie dadurch für den Fortschritt zu gewinnen. Die äthiopische Gefahr für die englischen Ansiedlungen ist, so schreibt er, nur auf den Umstand zurückzuführen, daß die Eingebornen mit der Kenntnis der englischen Sprache sich auch zur unverstandenen Lehre von der Gleichheit aller Menschen bekehrt und Mittel und Wege zur Bekämpfung der weißen Rasse gefunden hätten. Deshalb empfehle es sich nach genanntem Herrn nicht, die Afrikaner mit der deutschen Sprache und Wissenschaft vertraut zu machen und ihnen dadurch die Waffen zur Vertreibung ihrer Besieger in die Hand zu geben. Man sieht aus dieser Bemerkung, daß Nietzsche doch Schule gemacht hat.

Empfehlenswerte Bücher aus unserem Verlage.

a) Für deutsche Sprache und Philosophie.

Brammer, K. u. A. Heumann, Wortgruppen und Diktatstoffe zur deutschen Rechtschreibung. Für die Hand des Lehrers bearb. 1.40 ℳ, geb. 1.80 ℳ.

Budde, Prof., **Gerh., Philosoph. Lesebuch für den deutschen Unterricht.** Mit Begleitwort v. Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Eucken. ℳ 4.—.

— **Philosoph. Lesebuch für den englischen Unterricht.** ℳ. 2.25 geb.

— **Philosoph. Lesebuch für den franz. Unterricht.** ℳ. 2.25 geb.

— **Theorie des fremdsprachlichen Unterrichts.** ℳ 4.—.

Heyse, Dr. J. C. A., Fremdwörterbuch. Bearb. v. Prof. Dr. Lyon. 18. Orig.-Ausg. in Lwd. geb. ℳ 6.—, in Hlbfr. ℳ 6.75.

Dieses berühmte, für jeden Gebildeten unentbehrliche Werk ist in über 1/4 Million von Exemplaren verbreitet. Es gibt die Entstehung und Abstammung von ca. 100000 Wörtern an.

Kleine Ausgabe (über 14000 Wörter) ℳ 1.80.

— **Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache.** 27. Aufl. Bearb. v. Dr. Lyon. ℳ 6.—.

— **Leitfaden zum gründl. Unterrricht in der deutschen Sprache für höhere und niedere Schulen und Selbstunterricht.** Von Dr. Lyon bearb. 27. Aufl. ℳ 1.80.

Hoffmann, Prof., **Ferd., Materialien und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für die obersten Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht.** 2. Aufl. 2 Tle. ℳ 3.30.

3. Teil in Vorbereitung.

Lautensack, Grammatische Studien. ℳ 4.—.

Zimmermann, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. ℳ 1.20.

Leibniz, G. W., Gesammelte Werke aus den Handschriften der Königl. Bibliothek zu Hannover. I. Folge. Geschichte. Herausg. G. H. Pertz. 4 Bde. ℳ 20.—.

— II. Folge. Philosophie. ℳ 3.—.

b) Aus anderen Wissenschaften.

Monumenta Germaniae Historica inde ab anno Chr. 500 usque ad annum 1500. Edidit Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi.

Folio-Ausgabe. Scriptores. 30 Bände in 2 Ausgaben. } Zum Teil
— Leges. 5 Bände. } vergriffen.

Quart-Ausgabe. Scriptores. 31. bis 32. Band.
— Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum. VI.—IX. Bd.
— Scriptores rerum Merovingicarum. 4 Bde. (Forts. i. Druck.)
— Libelli de lite imperatorum et pontificum saeculis XI. et XII. conscripti. 3 Bände.
— Deutsche Chroniken. 6 Bände.
— Leges. Sect. I. 3 Bände. Sect. II. 2 Bände. Sect. III. 2 Bände. Sect. IV. 4 Bände. Sect. V. 1 Band.
— Urkunden der deutschen Könige und Kaiser. 3 Bände.
— Urkunden der Karolinger.

(Ausführliches Preis- und Inhaltsverzeichnis steht Interessenten auf Verlangen zu Diensten.)

Indices eorum quae Monumentorum Germaniae historicorum tomis hucusqueeditis continentur. Scripserunt O. Holder-Egger et K. Zeumer. Gr. 4⁰. XII, 254 S. 1890. Ausgabe I: 18.— ℳ, Ausgabe II: 12.— ℳ.

Scriptores rerum Germanicarum und Fontes iuris Germanici antiqui in usum Scholarum ex Monumentis Germaniae Historicis separatim editi.

Bisher sind 55 Bde. im Preise von 45 ₰ bis 9.— ℳ erschienen. Sie werden zum Teil an Universitäten und höheren Lehranstalten gelesen und sind für den Historiker unentbehrlich.

Neue Bände im Druck.

(Ausführliche Verzeichnisse stehen Interessenten zu Diensten.)

Bodemann, J. G., Briefwechsel zwischen Kaiserin Katharina II. und Zimmermann. 4.— ℳ.

— **Der Briefwechsel des Gottfr. Wilh. Leibniz in der königlich öffentlichen Bibliothek zu Hannover,** beschrieben. Gr. 8⁰. IV, 415 S. 12.— ℳ.

Briefe von Theodor Billroth. Herausgegeben von Dr. G. Fischer. 7. Aufl. Geb. 15.— *M.*

Für jeden Gebildeten und besonders wichtig für Mediziner. Eine der interessantesten Briefsammlungen überhaupt.

Georges, Kleines latein.-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. 2 Bände geb. *M* 19 50.

— **Latein.-deutsch. Schulwörterbuch** 10. Aufl. *M* 5.50.

— **Deutsch.-latein. Schulwörterbuch.** 8. Aufl. *M* 5.50.

— **Ausführliches deutsch-lateinisches Handwörterbuch.** 2 Bde. geb. 19.— *M.* (Lat.-deutsches vergriffen.)

— **Lexikon der lateinischen Wortformen.** (V. u. 758,$_3$ S.) 11.— *M.*

Die Georges'schen Wörterbücher sind bisher unerreicht. Der Gesamtabsatz beziffert sich auf 150000 Exemplare.

Grotefend, H., Taschenbuch der Zeitrechnung. 3. Aufl. geb. 3.50 *M.*

— **Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit.**

1. Bd.: Glossar und Tafeln. 4°. 16.— *M.*

2. Bd.: 1. Abt. Kalender der Diözesen Deutschlands, Schweiz und Skandinaviens. 10.— *M.*

2. Bd.: 2. Abt. (Schluß) Ordenskalender, Heiligenverzeichnis und Nachtrag z. Glossar. 9 *M.*

(Unentbehrlich für Historiker.)

Kretschmar, Joh., Gustav Adolfs Pläne und Ziele in Deutschland und die Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg. VIII, 526 S. (Quellen und Darstellungen. Bd. XVII.) 10.— *M.*

Leunis, Dr. Joh., Synopsis der drei Naturreiche. Zum Selbstbestimmen aller Naturkörper.

1. Teil: Synopsis der Tierkunde. 3. Aufl. geb., 2 Bände 38.— *M.* Bearbeitet von Prof. Dr. H. Ludwig. 117 Bg. mit 2115 Abb.

2. Teil: Synopsis der Pflanzenkunde. 3. Aufl., 3 Bände. 42.— *M.* Bearbeitet von Prof. Dr. A. B. Frank. 175¼ Bog. mit 1479 Abb.

3. Teil: Synopsis der Mineralogie. 2 Bände. 32.50 *M.* Bearbeitet von Dr. F. Senft. 141¾ Bg. mit 1035 Abbildg.

Dieses berühmte, in seiner Art einzige Werk mit einigen Tausend Abbildungen ist für jeden Naturfreund ein Fundgrube des Wissens, es ist ohne Konkurrenz und in über 20000 Exemplaren verbreitet.

Schwertfeger, Hauptmann im Generalstabe, **Geschichte der Königl. deutschen Legion.** 2 Bde. Geb. 35.— ℳ.

Dieses Werk behandelt die Napoleon'schen Kriege von 1803—1814. Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. hat die Widmung dieses hochinteressanten Quellenwerkes angenommen.

Wagner, Hermann, Geh. Reg.-Rat und Professor der Geographie an der Universität Göttingen, **Lehrbuch der Geographie.** Bd. I: Einleitung. Allgemeine Erdkunde. 8. Aufl. 1909. Preis 16.— ℳ in Halbfranz. geb., 14 ℳ elegant broschiert.

(Dieses in über 25000 Exemplaren verbreitete Werk ist das beste seiner Art. Der Autor ist die erste Autorität auf diesem Gebiete.)

Werminghof, Prof. Dr. **A., Geschichte der Kirchenverfassung im Mittelalter.** 1. Bd., gr. 8°, broschiert 7.— ℳ.

Spezial-Wörterbücher:

Zu **Caesar,** von Eichert-Fügner, 13. Aufl., geb. ℳ 2.20.
— **Cornelius Nepos,** v. Koch, 7. Aufl. v. Georges, ℳ 1.20.
— **Curtius Rufus,** v. Eichert, 3. Aufl., geb. ℳ 2.65.
— **Eutrop,** von Eichert, 3. Aufl., geb. ℳ —.45.
— **Homer,** von Ebeling, 6. Aufl., geb. ℳ 2.20.
— **Homer,** von Suhle, geb. ℳ 1.90.
— **Homer,** von Capelle-Seiler, 9. Aufl., geb. ℳ 6.20.
— **Horaz,** von Koch, 2. Aufl., geb. 5.—.
— den **Oden** und **Epoden des Horaz,** von Koch, geb. ℳ 2.20.
— **Justin,** von Eichert, geb. ℳ 2.10.
— **Ovid,** von Eichert-Fügner, 10. Aufl., geb. 2.80.
— — **kleines,** zu Ovids Metamorph., von Eichert-Fügner, geb. ℳ 1.90.
— **Phaedrus,** von Eichert, 4. Aufl., geb. ℳ 1.10.
— **Sallust,** von Eichert, 4. Aufl., ℳ 1.90.
— **Sophokles,** von Ebeling, geb. ℳ 3.50.
— **Vergil,** von Koch, 6. Aufl. v. Georges, geb. ℳ 4.10.
— **Aeneide d. Vergil,** von Koch, 3. Aufl. von Georges, ℳ 2.60.
— **Xenophons Anabis,** von Strack, 10. Aufl., geb. ℳ 1.90.
— — — **Kyropaedie,** von Strack, 2. Aufl., ℳ 2.65.
— — — **Memorabilien,** von Güthling, ℳ 2.—.

— **50 Leitsätze zur Theorie der kaufmännischen Buchführung.** ℳ —.40.

— **Rechenbuch für Handelsschulen** und kaufmännische Fortbildung. 4. Aufl., in Leinwand geb. ℳ 2.—.

— **Antwortenheft zum Rechenbuch für Handelsschulen.** ℳ 1.—.

— **u. Meyer,** Rechtsanwalt, **Das Handelsgesetzbuch** ergänzt durch Bürgerliches Gesetzbuch usw. für Handelshochschulen und praktischen Gebrauch für Kaufleute. 226 S., in Leinwand geb. ℳ 3.—.

— **Banknoten und Notenbanken.** ℳ —.40.

— **Die kaufmännische Buchführung im Entwurf zum Handelsgesetzbuch.** Kritik und Gegenvorschläge. ℳ —.60.

— **Die Handelshochschule.** Ein Beitrag zu ihrer Würdigung. ℳ —.30.

— **Die kaufmännische Handschrift.** Muster und Anleitung. ℳ 1.20.

— **Francillon, Cyprien,** Le correspondant français ou l'art de la correspondance commerciale, in Leinwand geb. ℳ 2.40.

Heumann, Wie lernt und lehrt man Rundschrift. 4 Hefte 4° à ℳ —.20. Dazu methodische Anleitung ℳ —.50.

— **Wie lernt und lehrt man Rundschrift.** Ausgabe in 1 Heft ℳ —.40.

Kalbe, Otto, Lehrer an der städtischen höheren Handelsschule, **Selbstunterricht im Schönschreiben.** Unfehlbare Methode zur Aneignung einer schönen, deutlichen Handschrift. 10. Aufl. ℳ 1.—.

Nyhoegen, A., Der moderne Betriebsleiter und Betriebsbeamte. Ein Lehrbuch über moderne Fabrikorganisation. 1908. 2.— ℳ.

(Ein vortreffliches Werk nach einstimmiger Kritik!)

d) Allgemeines.

Weitz, Georg, Wahrheit und Klarheit auf dem Gebiete der Zimmergymnastik. Mit Lichtdrucktafeln. Kl. Ausg. 2.50 *M.*, Gr. Ausg. 4.— *M.* (Ärztlich empfohlen.)

Puritz, Ludw., Merkbüchlein für Vorturner. Mit 276 Abbild. 13. Aufl. 1.— *M.*

— Engl. Ausgabe. Code-Book of Gymnastic exercises. 1.50 *M.*

— Franz. Ausgabe. Manuel de Gymnastique. 1.40 *M.*

(Dieses berühmte Büchlein hat in der ganzen Welt Verbreitung gefunden.)

Hochachtungsvoll

Hahnsche Buchhandlung

Hannover und Leipzig.

Gegr. 1792.

Wir halten uns zur Besorgung eigenen und fremden Verlags auch über See bestens empfohlen.

Zusendung nach außerhalb nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Hahnsche Buchhandlung

Sortiments-Abteilung

Hannover, Leinstraße 32.

Telephon 345. Postscheck-Konto 345.

Bank: Herm. Bartels, Hannover.

